

christlichen Wahrheit neuen Zugang zur gegenwärtigen Situation des Menschen zu verschaffen.“ Die einem solchen Übersetzungsvorgang immanente Gefahr einer Sinnänderung oder eines Substanzverlustes sieht Scheffczyk deutlicher als mancher andere, und deshalb bemüht er sich mehr als andere, die Kontinuität in der Glaubensaussage sichtbar zu machen. So gerät „Transfinalisation“ nicht in Konkurrenz zu „Transsubstantiation“, sondern wird ganz im Sinn von „Mysterium fidei“ als wertvolle Ergänzung verstanden. Sehr gelungen erscheint uns der Aufweis des Sinnzusammenhangs zwischen den „Reich-Gottes-Mahlen“ Jesu und dem Kreuzesgeschehen (S. 77—85), in welchen sich dann recht überzeugend die theologischen Aussagen über das Letzte Abendmahl (auch im Lichte der Passahfeier betrachtet), Gedächtnis, Messe als Opfer, das Verhältnis von Opfer und Mahl einfügen. Illusionslos werden die immer noch erheblichen Unterschiede zu protestantischen Positionen, z. B. in Bezug auf den Opfercharakter der Messe, die Deutung der Präsenz Christi und das Verhältnis von Kirche und Eucharistie aufgezeigt und entsprechende Konsequenzen in der Frage der Interkommunion gezogen. Trotz des hohen theologischen Niveaus ist das Buch nicht in der Fachsprache der Theologen geschrieben, so daß es seiner Bestimmung für weitere Kreise durchaus gerecht wird.

H. J. May

GERKEN, Alexander: *Theologie der Eucharistie*. München 1973: Kösel-Verlag. 260 S., kart., DM 29,50.

Der Verfasser unternimmt in dem vorliegenden Werk den Versuch, „der Verkündigung und der Feier der Eucharistie (zu) dienen dadurch, daß . . . (er) im Horchen auf die Schrift und die Dogmengeschichte eine Aussagemöglichkeit gewinnen (möchte), die dem heutigen Menschen diese zentrale christliche Wirklichkeit leichter zugänglich macht“ (14). Dieser Aufgabenteilung entsprechend zeigt sich die äußere Einteilung des Buches: I. Die biblische Grundlage (17—60), II. Die Wende vom Neuen Testament zur Anwendung der platonischen Bildtheologie (61—95), II. Die Wende von der antiken Bildtheologie zur mittelalterlichen Eucharistielehre und ihre Konsequenzen (97—156), IV. Unsere Aufgabe (157—255). Wenn der Verfasser, wie diese Gliederung zeigt, die größere Hälfte seines Buches dem Blick auf die Schrift und die Tradition zugesteht, dann soll das den Leser nicht darüber täuschen, wie er die Akzente gesetzt sehen möchte: Es geht ihm in erster Linie um die Eucharistie selbst, weil er der Überzeugung ist, „daß sich die von Christus der Kirche übergebene Gabe in der Geschichte kraft seiner Verheißung durchhält“ (101), und erst in zweiter Linie um die Ideengeschichte: „ . . . weil wir eine möglichst klare und zutreffende Vorstellung dieser Gabe heute (!) gewinnen wollen, müssen wir aber den geschichtlichen Weg nachvollziehen, den die Tradition gegangen ist, welche uns diese Gabe mit dem deutenden Wort über sie vermittelt“ (102). Letzteres ist, wie der Verfasser überzeugend darstellt, nach Zeit, Ort und Situation verschieden, so daß es also die Lehre von der Eucharistie nicht gibt. So gesehen ist darum nichts dagegen einzuwenden, wenn der Verfasser vorschlägt, in unserer Zeit von „realisierenden Zeichen“ zu sprechen, und zwar dahingehend bestimmt, „daß es um die Realisation der eucharistischen Gabe geht, in der Sein und Relation identisch sind (relationale bzw. personale Ontologie), in der also das ‚für uns‘ Christi die Welt verwandelt“ (222); ferner, daß für die Benennung der Verwandlung der Gaben in der Eucharistiefeier der Begriff „Transsignifikation“ gewählt wird, weil dadurch der Zusammenhang: Verwandlung der Gaben — Verwandlung des Mahlgeschehens besser zum Ausdruck kommt (ebd.). — Was der Rezensent als, wenn auch nicht allzuschwer ins Gewicht fallende Schwäche an diesem Werk Gerkens ansieht, ist, daß die Brüche und Wenden im Eucharistieverständnis zeitlich zu scharf markiert werden. Positiv ist die Tatsache, daß der Verfasser seine Darstellung nicht mit systematischen Überlegungen gut sein läßt, sondern die sich daraus ergebenden Konsequenzen für die Praxis angibt: Zusammenhang zwischen der Eucharistiefeier und dem christlichen Zeugnis in Gemeinde und Welt; Dienstcharakter des Vorsteheramtes; Ermöglichung der Kommunion unter beiden Gestalten als Folge der betonten Zeichenhaftigkeit der Doppelhandlung (226).

Aufs Ganze gesehen stellt dieses Werk, das sich durch eine verständliche Sprache, durch eine breite Information und durch seine Orientierung an der pastoralen Praxis auszeichnet, eine echte Bereicherung dar.

E. Mencher

POHLMANN, Horst Georg: *Abriss der Dogmatik*. Ein Repetitorium. Gütersloh 1973: Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn. 295 S., Efalineinband, DM 30,—.

Nur der Verlagsname läßt zunächst erkennen, daß es sich hier um ein Lehrbuch der evangelischen Theologie handelt. Als „Dogmatik“ entspricht es nicht ganz der konventionellen Erwartung einer systematischen Darstellung der kirchlichen Glaubenslehre,

was immer man auch unter „kirchlich“ verstehen mag. Im Untertitel wird deutlicher, worum es geht: Es ist ein didaktisch angelegtes Übungsbuch, um Übersicht zu vermitteln, zu den Grundproblemen hinzuführen und eine Materialhilfe anzubieten. Zweifellos wird es seinen Zweck erfüllen; der Kursus ist mehrmals im Lehrbetrieb erprobt worden und hat sich, wie es scheint, bewährt. Die Legitimität eines solchen sehr knappen Repetitoriums darf ohne weiteres anerkannt werden trotz der Gefahr einer Schlagworttheologie. Manche „Dogmatiken“ im katholischen Raum sind nichts anderes als Repetitorien, etwa L. Ott's „Grundriß“. — Was aber den katholischen Betrachter in Erstaunen versetzt, ist die Untergliederung aller Traktate: A. Voraussetzungen, B. Gegenwärtige Diskussion, C. Zusammenfassung. Den weitaus größten Teil in der Darstellung nimmt Teil B. in Anspruch. Es geht also in diesem Buch eigentlich vor allem um die Diskussion von dogmatischen Fragen, nicht um die Darstellung einer Lehre. In Punkt A liegt das Hauptgewicht auf der Wiedergabe der Lehren der Reformatoren und der altprotestantischen Orthodoxie (allzuoft einfach „Orthodoxie“ genannt, recht verwirrend für einen Outsider); aber im Rahmen des beschränkten Raumes wird auch die Lehrgeschichte der Frühzeit und des Mittelalters kurz umrissen. Dies alles aber ist nur Voraussetzung und Material für die „gegenwärtige Diskussion“, die ein breites Spektrum theologischer Meinungen berücksichtigt. Es wird wohl keine gewichtige theologische Position unterschlagen, auch katholische Autoren kommen entsprechend ihrer Bedeutung zu Wort. Der Verfasser sucht mutig seinen Weg zwischen den Extremen, er scheut sich nicht, Stellung zu beziehen und Noten zu verteilen. Selbstverständlich bestimmt die Position des Betrachters seine Perspektive; Objektivität aus der Distanz ist nicht möglich, wenn es um Glaubensfragen geht. Aber manchmal möchte man doch aus der Haut fahren, wenn in einem halben Nebensatz die traditionelle katholische Lehre geradezu auf den Kopf gestellt wird und dann natürlich leicht abgetan ist. So wird auf S. 224 zunächst richtig festgestellt, daß man heute in der römisch-katholischen Theologie die „Transsubstantiation“ neu deuten könne als „Transsignifikation“ und „Transfinalisation“. Dann aber: „Die Wandlung von Brot und Wein bestünde demnach nicht in einem chemischen Wunder, sondern . . . Im Unterschied zu diesem Verständnis von Transsubstantiation ist ihr herkömmliches magisches Verständnis für den reformatorischen Glauben unvollziehbar“. — Das schiere Gegenteil eines chemischen Wunders wird durch „Transsubstantiation“ ausgesagt; der Begriff wurde gerade zu dem Zweck entwickelt, um jeden Gedanken an Physik und Chemie, die es nur mit der Species zu tun haben, auszuschalten. Auch den Wunderbegriff lehnt die klassische Scholastik in diesem Zusammenhang ab. — Auch nicht bloß eine Vergrößerung, vielmehr eine schlichte Umkehrung des Sinns wird in folgendem Satz offenbar, mit dem der Autor die katholische Auffassung vom Zusammenhang von Kreuzes- und Meßopfer kennzeichnen will (S. 226): „Beide Opfer sind ja verschiedene Opfer (offerendi ratio diversa!)“. Ob es an Lateinkenntnis fehlt? — In der Zusammenfassung gibt der Verfasser noch einmal kurz seine Sicht der Dinge wieder, die meist in Zusammenhang gebracht ist mit der Grundeinsicht der theologia crucis: „victor quia victima“. Das Motiv von Gottes Kondeszenz bestimmt immer wiederkehrend (z. B. S. 10, 185, 189, 212, 231, 242, 253, 281) die theologische Ausrichtung dieser „Dogmatik“, die insgesamt sehr viel besser darüber unterrichtet, was in der theologischen Diskussion heute an Argumenten ins Spiel gebracht wird, als darüber, was in der evangelischen Kirche heute geglaubt und gelehrt wird. H. J. May

SCHÜTZ, Paul: *Warum ich noch ein Christ bin*. Eine Existenz Erfahrung. Dritte Fassung. Hamburg 1973: Furche-Verlag. 246 S., kart., DM 9,80.

SCHÜTZ, Paul: *Evangelium*. Sprache und Wirklichkeit der Bibel in der Gegenwart. Hamburg 1966: Furche-Verlag. 582 S., Paperback, DM 25,—.

Paul Schütz, einer der großen evangelischen Theologen unserer Zeit, hat anders als mancher seiner Kollegen von Format kaum in die katholische Theologie hineingewirkt, — kaum daß man seinen Namen einmal gehört hat. Er gehört auch innerhalb der evangelischen Theologie nicht zu den Denkern, deren Wort zur Situation Theologiegeschichte, vielleicht gar Kirchengeschichte macht. Er läßt sich keiner der heutigen oder früheren theologischen Schulen zuweisen; er selbst hat auch nicht Schule gemacht, wenn man darunter versteht, daß sich ein Kreis von Schülern auf seine Art ausdrückt und seine Ideen aufnimmt und weiterführt. Aber er hat — ohne sich am theologischen Tagesgespräch maßgeblich zu beteiligen — ein Werk von großer Bedeutung und Tiefe geschaffen, dessen Gedanken und Denkanstöße in ihrer vollen Bedeutsamkeit wohl nur langfristig wirksam werden.

„Warum ich noch ein Christ bin“ ist die dritte Fassung einer 1937 erstmals erschienenen Reflexion über christliche Seinserfahrung. Zu dieser Zeit hatte sich Paul Schütz nach Auf-